

„Sprachen der Erinnerung“

Fachtagung vom 17.-19. September 2009 in Potsdam

„Erinnerungskultur“, „Geschichtspolitik“, „Mythos“, „Aufarbeitung“ und „Erbe“ sind Schlüsselbegriffe zur Analyse von Prozessen öffentlicher Geschichtsvergegenwärtigung und -deutung. Was aber passiert mit ihnen und den ihnen zugrunde liegenden Konzepten, wenn sie in andere kulturelle Kontexte übertragen werden? Welche Bedeutung hat der deutsche Begriff „Geschichtspolitik“ im russischen Kontext, was bedeutet „politische Bildung“ im Polnischen, und wie lässt sich Pierre Noras Konzept der „lieux de mémoire“ adäquat für andere nationale Zusammenhänge übersetzen?



V.l.n.r.: Dr. des. Andrea Genest (ZZF), Prof. Dr. Árpád von Klimó (University of Pittsburgh), PD Dr. Thomas Schaarschmidt (ZZF)

Die begrifflichen Bedeutungsgehalte variieren von Land zu Land, und das Potential für Missverständnisse im transnationalen Dialog über Inhalte, Formen und Funktionen der Erinnerungsdiskurse ist groß. Um inmitten dieses fast babylonisch anmutenden Sprachgewirrs neue Einsichten in die Prozesse europäischen Erinnerns zu gewinnen, veranstaltete das Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam vom 17.-19. September 2009 eine internationale Fachtagung zum Thema „Sprachen der Erinnerung“.

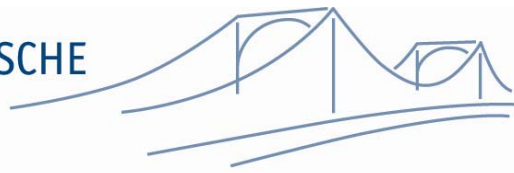


Prof. Dr. Teresa Pinheiro,
(TU Chemnitz)

Historiker, Politologen, Soziologen und Sprachwissenschaftler aus Deutschland, Frankreich, Italien, Österreich, Belgien, Ungarn und den USA diskutierten aktuelle Trends nationaler Erinnerungskulturen, die Bedeutung transnationaler Transfers von Begriffen und Modellen sowie Wechselwirkungen und Irritationen im Dialog zwischen Ost- und Westeuropa.

Dr. des. Peter Ulrich Weiß
(ZZF)





Christoph Cornelißen (Kiel) sprach in seinem Vortrag über „Die Nationalität der Erinnerungskulturen als gesamteuropäisches Phänomen“ von gemeinsamen Konjunkturen, die Ost-, West-, Süd- und Nordeuropa nach 1945, insbesondere aber seit 1989/90 gleichermaßen erfassten. Gerade die Diskussionen über den Totalitarismus-Begriff machten aber deutlich, wie stark Bedeutungsinhalte in verschiedenen nationalen Kontexten variieren.



Prof. Dr. Christoph Cornelißen
(Universität Kiel)

Während die Abgrenzung von Nationalsozialismus und Kommunismus im wiedervereinigten Deutschland den politischen Konsens über die Bedeutung der Diktaturerfahrungen für die Fundierung von Demokratie und Menschenrechten begründet, steht der Totalitarismus-Begriff in Polen primär für die Unterdrückung des polnischen Volkes als Opfer seiner mächtigen Nachbarn in Ost und West.



Ähnlich verhält es sich mit den Aufgaben des rumänischen „Nationalen Institut zur Erforschung des Totalitarismus“, dessen Narrativ Rumänien in ständiger Bedrohung durch Russland, Ungarn und nationale Minderheiten präsentiert, damit aber

gleichzeitig eine nationalistische großrumänische Meistererzählung fortschreibt. Ganz unterschiedliche Opfermythen bedienen das tschechische „Institut zur Erforschung totalitärer Systeme“ und die italienischen Pläne eines Gedenktags für die Opfer aller Totalitarismen. Geht es im ersten Fall um eine kategorische Gegenüberstellung von kommunistischem Staat und tschechischer Gesellschaft, so dominiert in Italien Silvio Berlusconis die Tendenz zu einem nivellierenden Opfergedenken, das ehemalige Partisanen und Faschisten ohne Rücksicht auf historische Zusammenhänge einschließt.

Als Bilanz der Tagung lässt sich festhalten, dass es zwischen den Erinnerungskulturen der europäischen Nationen eine Fülle semantischer und konzeptioneller Bezüge und Gemeinsamkeiten gibt, deren Untersuchung einen wichtigen Beitrag zur Reflexion der historischen Gedächtnisforschung über ihre eigenen Maßstäbe leisten kann.



Prof. Dr. Christoph Cornelißen (Universität Kiel),
Prof. Dr. Martin Sabrow (ZZF)